

„Ein Leben retten? Da kann man nicht nein sagen“

Daniel Martinec hat mit einer Blut-Stammzellenspende einem leukämiekranken Amerikaner geholfen

SASSANFAHRT. Es könnte irgendwann mal „ernst“ werden. Daran hat Daniel Martinec über einen Zeitraum von fast fünf Jahren allerdings nur hin und wieder gedacht. Und dann kam ein Brief – mit der Bitte, ein Leben zu retten.

von Sabine Christofzik

Im Mai 1999 hatte der Sassanfahrter bei einer Aktion in der Hirschaider Realschule sein Blut typisieren lassen. Für die kleine, leukämiekranke Anja Roith aus Rothensand wurde dringend ein Knochenmarkspender gesucht.

Der damals 19-Jährige entschied sofort, dass er helfen wollte, wenn er konnte. Das wäre möglich gewesen, wenn seine Gewebemerkmale mit denen des Kindes übereingestimmt hätten. Für einen Betroffenen sofort einen geeigneten Spender zu bekommen hieße, die Nadel im Heuhaufen zu finden.

Wenn er auch für Anja, die er persönlich kennt, nichts tun konnte – die Ergebnisse der Blut-Typisierung wurden in die Spender-Datei der Stefan-Morsch-Stiftung aufgenommen (die die Test-Aktionen organisiert hat). Transplantationsmediziner aus aller Welt können in solchen Datenbanken Hilfe für ihre Patienten suchen.

„Man weiß, man ist der Einzige, der helfen kann“

So war es auch im Fall des Sassanfahrters, der heuer im Februar, fast fünf Jahre nach der Typisierung, einen Brief von



Nicht nur dieser Ordner voller Schriftverkehr wird Daniel Martinec immer daran erinnern, dass er einem todkranken, fast gleichaltrigen Amerikaner die Chance gegeben hat, gesund zu werden. Eigentlich, so erzählt der Sassanfahrter, hatte er sich eher auf eine Knochenmarkspende eingestellt. Benötigt wurden in diesem Fall jedoch blutbildende Stammzellen.

FT-Foto: Matthias Hoch

nicht nein sagen“, erinnerte sich Daniel Martinec an seine Gefühle in diesem Tagen.

Helfen ist ihm auch als Feuerwehrmann (er ist in der Rothensander Wehr aktiv) ein Anliegen. Hier allerdings hatte er zu demjenigen, den es zu retten galt, keinen Kontakt – und die Gefahr in der dieser schwebte, nicht direkt vor Augen. Ausschlaggebend war das Wissen um die Notsituation des Unbekannten: „Er hätte sterben müssen ohne meine Spende. Das allein hat gezählt.“

Ganz fremd ist ihm der Empfänger, der an einer sehr seltenen Form von Leukämie leidet.

hätte er zu diesem frühen Zeitpunkt überhaupt nichts erfahren. In den USA sind die Bestimmungen anders.

Nach der Zusage, sich als Spender zur Verfügung zu stellen, begann für den Maschinenbaumechaniker eine Zeit umfangreicher Untersuchungen. Wann seine Zellen gebraucht wurden, stand anfangs nicht genau fest. Abgewartet werden musste ein Zeitpunkt, zu dem sich der Empfänger in einem gesundheitlich stabilen Zustand befand.

Es ging dann aber doch alles sehr schnell. Zwischen der Benachrichtigung und dem Ent-

vorgenommen wurde, war gerade ein Mann an die Maschine angeschlossen, die Stammzellen aus dem Blut filtert. Mehrere Stunden dauert dieser Vorgang.

Erst vermehren, dann ausfiltern

Bevor es jedoch soweit war, mussten die benötigten Zellen im Körper von Daniel Martinec vermehrt werden: mittels Spritzen, die er sich einige Tage vorher jeweils morgens und abends geben ließ. Durch das „Herauslocken“ der Stammzellen aus dem Knochenmark

war auch Daniel Martinec umfassend aufgeklärt. Ungleich höher ist es jedoch für den Kranken, der auf die Spende wartet.

Irgendwann gelangt das Verfahren an einen Punkt, an dem es kein Zurück mehr gibt: Wenn der Empfänger auf die Transplantation vorbereitet wird. Durch Bestrahlung und Chemotherapie wird sein krankes Knochenmark gezielt zerstört und damit auch das Immunsystem „auf null gefahren“. Falls dann doch keine Übertragung erfolgen könnte, hätte dies den Tod des Patienten zur Folge.

„Das war eine Phase, in der ich ständig gedacht habe, hoffentlich passiert ihm jetzt nichts – und hoffentlich kann ich auch wirklich spenden“, erinnert sich Daniel Martinec. Groß war die Erleichterung bei ihm und seinen Eltern, die während der aufregenden Zeit an seiner Seite waren, als die Nachricht kam, dass die Behandlung bei dem jungen Amerikaner angeschlagen hat und es ihm den Umständen entsprechend gut geht. Der Sassanfahrter hat ihm auch schon eine Postkarte geschrieben, die über die Stefan-Morsch-Stiftung weitergeleitet wurde.

Gerne würde er mehr erfah-

ren über den 28-Jährigen, dessen Leben nun gewissermaßen verknüpft ist mit dem seinen – doch das ist frühestens ein Jahr nach der Transplantation möglich. Erst dann darf der Name des Empfängers bekannt gegeben werden.

Jeder könnte selbst mal Hilfe brauchen

Daniel Martinec ist niemand, der mit seiner guten Tat hausieren gehen würde. „Man läuft ja nicht rum und sagt, hey, ich habe gerade jemandem das Leben gerettet. Irgendwie war das selbstverständlich. Wenn man selbst so eine Krankheit hätte, wäre man auch für jede Hilfe dankbar.“ Und deshalb wussten bisher auch nur relativ wenige Menschen in seinem Umfeld von der Spende.

Mit einem Interview war er einverstanden, weil er mit seinem Beispiel anderen Mut machen möchte, und um zu zeigen, „dass es da einen gibt, den man fragen kann – falls mal jemand anderes hier aus der Gegend in die Situation kommen sollte, Stammzellen spenden zu können“.

(Mehr Informationen zum Thema unter www.stefanmorsch-stiftung.de)

Anja geht's ganz gut

„Die Ärzte sprechen von einem kleinen Wunder“, freut sich Elisabeth Roith, die Mutter der kleinen Anja, an deren Schicksal vor einigen Jahren tausende von Menschen, weit über den Landkreis Bamberg hin-

schaft lief an, um Geld für die Blut-Typisierungen aufzubringen. Die Achtjährige kommt im September in die zweite Schulklasse. Genau heute vor einem Jahr hatte sie ihren letzten